

Pascal Dibie, Wie man sich bettet. Von Bärenfellen, Prunkgemächern, Lasterhöhlen und Lotterbetten (Aus dem Französischen von Brunhild Seeler), Deutscher Taschenbuch Verlag, München 1993, 366 S.

Nachdem sich der Autor u. a. über die Wiederentdeckung des Dorfes und über Tafelfreuden zum Wort gemeldet hat, liegt nunmehr in ungekürzter deutscher Übersetzung eine amüsante, mit Esprit geschriebene Reise durch die Schlafstätten aller Zeiten und Kulturen vor, von der steinzeitlichen Schlafhöhle bis zum New-Age-Futon. Der an der Universität Paris Ethnologie lehrende Pascal Dibie gliedert seine anschauliche Kulturgeschichte des Schlafzimmers in einen „vertikalen“ Teil, der die historische Entwicklung des Schlafgemachs nachzeichnet, und einen „horizontalen“ interkulturellen Vergleich rund um den Erdball, wie unterschiedlich sich die Menschen auch im 20. Jh. noch betten. Dabei geht es nie „um das Bett und den Schlafraum allein. Werte, Sitten, Gebräuche und Riten, Familie, Sexualität, die Einstellungen zu Liebe, Geburt und Tod, der Gegensatz zwischen Schamgefühl und Repräsentationsbedürfnis – all dies findet seinen Niederschlag im und ums Bett“. Auch scheinbare Nebensächlichkeiten wie Nachttopf oder -stuhl, Fenster und Fensterläden, Kamin und Ofen in Schlafzimmern finden – wenn auch nurschlaflichtartig – Beachtung. Kein Thema scheint tabu, und so erfährt

der interessierte und amüsierte Leser – wenn auch leider immer nur in recht kurzen Abschnitten – ebenso etwas über Lust und Impotenz, Heirat und Ehe, die Stellung der Frau in Gesellschaft und Familie, wie über „afrikanische Nächte“ und „Schlaf im Packeis“.

So wird das Bett zum wahren Spiegel der jeweiligen Gesellschaft und Dibies Büchlein zu einer kurzen Kulturgeschichte der Menschheit, das Appetit macht auf intensivere Beschäftigung mit kulturgeschichtlichen Themen, die es durchaus lohnen, wieder mehr wissenschaftliche Hinwendung zu erfahren.

Editha Kroß

Paul Faure: Magie der Düfte. Eine Kulturgeschichte der Wohlgerüche. Von den Pharaonen zu den Römern. Aus dem Französischen von Barbara Brumm, Deutscher Taschenbuchverlag, München 1993, 351 S.

Es ist ein Sachbuch für den sehr anspruchsvollen Leser, ein Nachschlagewerk über die Kulturgeschichte der Düfte im Altertum, die in einigen Kulturen ursprünglich auch mit der Magie im Zusammenhang standen. Wer es sich leisten konnte, ließ sich in den alten Hochkulturen von Salbei, Balsam, Weihrauch und anderen wohlriechenden Essenzen verführen und verzaubern.

Die Darstellung beginnt bei den Ägyptern, führt weiter in das Reich König Salomons und in die Hängenden Gärten Babylons, um sich dann über Kreta und Mykene den antiken Griechen und Römern zuzuwenden. Öle und Parfüme verwendete man reichlich und bewahrte sie in kunstvollen Gefäßen auf. Aromata wurden gemischt, und aus Assyrien sind Rezepte zur Herstellung duftender Salben und Wasser bekannt. Für die antiken griechischen und römischen Frauen wohlhabender Schichten und führender Stände wurde der Gebrauch von aromatischen Kosmetika zum Statussymbol. Natürlich lästerten in Rom auch böse Zungen, ob sich eine in solcher Parfümwolke befindliche Dame so für ihren Gatten oder für ihren Liebhaber zurechtmachte.

Übrigens schmierten sich auch die Burgunder ranzige stinkige Butter in die Haare, wie der gallo-römische Dichter Sidonius Apollinaris in seinem „Carmen XI“ mit Verdruß hervorhob.

Es gelingt dem Autor, die Vorstellung der Leser zu erregen, wie wohl die Antike „gerochen“ haben mag, denn „Düfte waren und sind Kommunikations- und Verständigungsmittel der Menschen untereinander und mit dem Jenseits“ (S. 278).

Rigobert Günther

Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte. Hrsg. vom Deutschen Historischen Institut Paris (Institut Historique Allemand), Bd. 19/2 (1992): *Frühe Neuzeit-Revolution-Empire 1500-1815*, Jan Thorbecke Verlag, Sigmaringen 1993, 375 S.

Im ersten Abschnitt beschäftigen sich fünf Aufsätze mit spezifischen Themen aus 300 Jahren französischer Geschichte. Gegenstand der Studie von A. Cremer (Religiosität und Repräsentation. Zum Tod der hohen Pariser Magistrate: zweite Hälfte 16. und frühes 17. Jh.) ist die soziale Gruppe der „robins“ mit ihrer Zwitterposition, staatstragende Kräfte zu sein, dem Dritten Stand zu entstammen und ihm doch trotz sozialem Aufstieg weiter anzugehören. Ihre Riten des Todes (seine „Inszenierung“) erfüllten eine Doppelfunktion: Erleichterung des Unausweichlichen durch die Regulierung von Angst und Panik und die Schaffung technischer Garantien mit Hilfe juristischer Dispositionen, um nach dem Tod das soziale und politische Kapital in die gewünschten Bahnen zu lenken. Ausführlich geht C. auf die Quellenlage für derartige Untersuchungen ein: auf Testamente, die mehr aussagen über Religiosität und erbrechtliche Verfügungen als Ehekontrakte mit ihrem geringen Spielraum, und auf Grablegung und -gestaltung; Quellen also (vornehmlich letztere), die die während der Pariser Kommune verbrann-